

"Mit etwas anfangen, das nicht weh tut" : Interview mit Karl-Heinz Zeller-Zanolari, Fritz Schumacher, Maria Lezzi, Hans-Georg Bächtold, Elsbeth Schneider, Urs Hintermann und Klaus Eberhardt

Autor(en): **Marti, Rahel / Zeller-Zanolari, Karl-Heinz / Schumacher, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **20 (2007)**

Heft [7]: **Die Birsstadt : sieben Gemeinden - eine Behauptung**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Mit etwas anfangen, das nicht weh tut»

Interviews: Rahel Marti
Fotos: Derek Li Wan Po

Die Birs gemeinsam weiter renaturieren oder am «Banntag» einmal über die Gemeindegrenze wandern: Das sind Vorschläge an die sieben Gemeinden, wie sie sich einander nähern könnten. Denn das Gespräch machte klar: Für den Anfang braucht es Themen, die niemandem weh tun.

Die Birsstadt-Idee ist aus den Köpfen aufs Papier gewandert, in dieses Heft. Man erfährt: Gegen mehr Zusammenarbeit hat keine der sieben Gemeinden etwas. Aber gesagt ist noch nicht getan. Es braucht Leute, die hinter der Birsstadt stehen und sie voranbringen. Solche Leute trafen sich für dieses Gespräch: Regierungsrätin Elisabeth Schneider, seit 1994 Vorsteherin der Bau- und Umweltschutzdirektion des Kantons Basel-Landschaft; sie will nach ihrem Rücktritt Ende Juni die Birsstadt weiter begleiten. So auch Kantonsplaner Hans-Georg Bächtold: Er sagt, die Birsstadt sei der vitalste Teil des Kantons. Für Fritz Schumacher, Kantonsbaumeister Basel-Stadt, und Maria Lezzi, Leiterin der Hauptabteilung Planung Basel-Stadt (Seite 12), ist die Birsstadt ein wichtiger Teil der Basler Agglomeration. Klaus Eberhardt, Bürgermeister von Weil am Rhein, berichtet von der Zusammenarbeit zwischen Weil und Lörrach. Meta Lehmann von Wüest & Partner hat die Birsstadt wirtschaftlich untersucht (Seite 14). Und Urs Hintermann, Reinach, und Karl-Heinz Zeller-Zanolari, Arlesheim, gehören als Gemeindepräsidenten zu jenen Schlüsselfiguren, die dafür sorgen können, dass die Birsstadt nicht auf dem Papier bleibt.

? Dieses Heft behauptet, die Gemeinden im unteren Birstal seien zu einer Stadt zusammengewachsen und hätten die Probleme einer Stadt. Was antworten die Gemeindepräsidenten darauf?

Karl-Heinz Zeller-Zanolari: Eine Stadt neben der Stadt zu propagieren, macht keinen Sinn – wir sind und bleiben sieben unabhängige Gemeinden. Kommunale Aufgaben, etwa in den Bereichen Alter, Sicherheit, Abfallentsorgung oder Asylwesen, können und sollten wir in Zukunft gemeinsam lösen. Raumplanerische Aufgaben hingegen, besonders im Verkehr, müssen wir in einem interkantonalen Zusammenhang betrachten. Da ist mir die Birsstadt zu klein.

Urs Hintermann: Zusammenarbeit bei der Infrastruktur ist ein Anfang, aber nicht der springende Punkt. Eine gemeinsame oder zumindest eine koordinierte Raumplanung, das wäre eine Chance für alle, etwa im Umgang mit den verbleibenden Freiflächen. Aber wir bilden rechtlich keine Planungseinheit; für solche Gespräche bräuhete es ein neues Gefäss, eine neue Ebene – und die Einsicht, dass planerische Zusammenarbeit nötig ist.

? Wie denken Sie als Planer in Basel über die «Birsstadt»?

Fritz Schumacher: Die Landkarten zeigen, wie eng Basel und die Birsstadt zusammenhängen. Für uns ist die Birsstadt ein Teil der trinationalen Stadt Basel – ein wichtiger Teil mit fast 68 000 Einwohnern. Ob der Begriff Stadt passt, frage ich mich. Doch er steht für die Suche nach einem neuen Verständnis dieses Gebiets – das ist anregend und hilfreich für die Zukunft.

Maria Lezzi: Für mich gehört die Birsstadt zum «coeur urbain», wie Weil und Lörrach oder St. Louis und Huningue. Jeder Schritt hin zu einer gemeinsamen Identität hilft, das Birstal im Zusammenhang zu positionieren. Ich habe auch einen konkreten Wunsch: Ein gemeinsames Verkehrskonzept. Durchs Birstal führen Autobahn, Hauptstrassen, Zug und Trams und irgendwann kommt dies alles auf städtischen Boden. Wir hängen eng zusammen.

Hans-Georg Bächtold: Der Begriff Stadt passt, denn die Einwohnerzahl, der Verkehr und Lärm, die Bebauungsdichte – all dies ist im Birstal so ausgeprägt wie in einer Stadt. Gebiete wie der Hafen Birsfelden, St. Jakob, Dreispitz, Kägen

oder Aesch Nord entwickeln sich rasant. Hier kann die Birsstadt von Basel lernen: Wie geht man in der Stadt mit raumplanerischen Fragen um? Die Freiflächen gemeinsam zu planen, würde die Sicht auf bestehende Orte verändern – positiv. Die Reinacher Heide etwa müsste man endlich als Stadtpark betrachten. Kurz: Die Birsstadt hat städtische Probleme, aber man versucht weiter, sie innerhalb der Gemeindegrenzen zu lösen – das macht wenig Sinn.

? Wäre der Zusammenschluss der Gemeinden die Krönung ihres Wachstums, wie das Manifest (Seite 9) behauptet?

Elsbeth Schneider: Zusammenschluss? Das ist politisch noch lange nicht möglich, nicht zwischen den Gemeinden, schon gar nicht zwischen den Kantonen, das muss man einsehen. Aber wir sind uns im Klaren, dass wir vom Kanton Basel-Stadt profitieren. Das Birstal gehört zum Speckgürtel Basels, die Stadt hat grossen Anteil daran, dass es den Gemeinden gut geht. Aber das ist noch nicht in den Köpfen angelangt. Man holt von der Stadt, was man braucht, aber dreinreden lassen will man sich nicht. Dabei müssen wir unbedingt stärker zusammenarbeiten.

Urs Hintermann: Für die Einwohner ist ja der Zusammenschluss, die Grossstadt Basel, längst Realität. Sie wohnen hier und arbeiten da, die Birsstadt ist längst ein Quartier Basels. Hätten wir nicht so viele politische Grenzen dazwischen, wäre das Leben viel einfacher. Doch in unserer Amtszeit werden wir sicher keine Fusionen erleben.

? Wenn es politisch nicht geht – wie könnte man sich stattdessen annähern?

Fritz Schumacher: Es gibt Hilfskonstruktionen, zum Beispiel die helvetische Errungenschaft der Zweckverbände. Schafft man eine Aufgabe allein nicht, gründet man einen Zweckverband. Beim Abwasser, beim Kehricht oder bei der Feuerwehr funktioniert das schon. Provokant und pragmatisch zugleich gesagt: Statt «Birsstadt» könnte das Gebilde «Zweckstadt Birstal» heissen. Das tönt zwar nicht so nett, kommt aber der Sache näher.

? Wie gehen Sie in Deutschland vor bei der Kooperation von Gemeinden?

Klaus Eberhardt: Weil und Lörrach arbeiten zusammen bei der Richtplanung, in demografischen und wirtschaftlichen Prognosen. Wir haben auch gemeinsam ein städtebauliches Entwicklungskonzept erarbeitet. Dieses Gemeinschaftsgefühl sorgt für eine neue Sicht auf das Gebiet und seine Nutzungsmöglichkeiten. Zugleich treten die Unterschiede zwischen den Orten hervor, was positiv ist: Wir versuchen nun, die Stärken jedes Teils auszubauen.

Meta Lehmann: Solche Unterschiede spürt man heute in der Birsstadt, und das ist eine Stärke. So wohnt man in Pfeffingen eher im Einfamilienhaus, in Reinach in der Eigentumswohnung. Das schätzen die Leute. Aber es geht verloren, wenn weiterhin jede Gemeinde alles anbieten will. →

1 Die Gemeindepräsidenten berichten aus dem Alltag: Karl-Heinz Zeller-Zanolari aus Arlesheim, und Urs Hintermann, Reinach.

2 Es spricht viel für die Birsstadt: Meta Lehmann von Wüest & Partner und der Kantonsplaner Hans-Georg Bächtold.

3 Fritz Schumacher und Maria Lezzi vom Baudepartement Basel-Stadt betrachten die Birsstadt als Teil des grossen Ganzen.

4 Hans-Georg Bächtold, Regierungsrätin Elsbeth Schneider und Klaus Eberhardt, Bürgermeister von Weil: Mut zur Birsstadt!



1



2



3



4

→ Das kostet alle hohen Aufwand, bringt aber nicht für alle denselben Ertrag. Besser wäre es, die Unterschiede zu erhalten und allfällige Verzichte steuerlich auszugleichen.

Klaus Eberhardt: Solche Verzichte sind für die Gemeinden zwar heikel und es braucht Zeit, sie zu akzeptieren. Aber nur Mut! Trotz Gemeindereform in Deutschland ging die Identität, der Charakter der Dörfer nicht verloren. Das hält sich, wenn man es mit neuen Gremien wie Ortschaftsräten pflegt. Und gemeinsam hat man mehr Geld!

? Unter finanziellem Druck arbeitet man bereitwilliger zusammen – aber diesen Druck gibt es in den Birstaler Gemeinden wohl noch lange nicht.

Urs Hintermann: Nicht unbedingt – aber vor allem muss man sagen: Deutschland hat diese Reformen mitnichten basisdemokratisch beschlossen. Seit jeher wurden alle grossen Reformen von oben verordnet. Wenn der Kanton uns einen Zusammenschluss verordnen würde, dann würden wir uns wohl oder übel arrangieren. Aber auf demokratischem Weg ist das schwierig.

Maria Lezzi: Da fehlt mir der Wille! Wer sagt, es gehe sowieso nicht, der macht es sich einfach. Schliesslich hindert heute niemand die sieben Gemeinden daran, miteinander an einen Tisch zu sitzen.

? Warum ist das Miteinander so schwierig?

Karl-Heinz Zeller-Zanolari: Das hat verschiedene Gründe. Mit den einen kann man es besser, mit anderen weniger – es ist auch eine Frage der «Chemie». Aber ich stimme zu: Das Feuer, der Wille, zum gemeinsamen Arbeiten fehlt. Es braucht Persönlichkeiten, die hinstehen und die Zusammenarbeit voranbringen. Anders geht es kaum.

Elsbeth Schneider: An den Bürgerinnen und Bürgern liegt es jedenfalls nicht. Ich wohne in Reinach und die Leute dort wären für solche Schritte offen. Es hängt vielmehr an den Leuten in den Exekutiven – und die wollen nicht. Rechts will nicht mit links zusammenarbeiten und umgekehrt. So tönt es im Alltag. Aber man muss es trotzdem versuchen! Am Anfang am besten mit einem Thema, das niemandem weh tut. Die Renaturierung der Birs ist ein Beispiel: Vier Kantone und etliche Gemeinden sind beteiligt und alle profitieren. Oder Altersheime und Alterswohnungen gemeinsam planen. Dabei können die einzelnen Gemeinden Investitionen sparen. Projekte also, deren positives Ergebnis zu weiteren gemeinsamen Taten motiviert.

Fritz Schumacher: Den Grundstein zur Trinationalen Agglomeration Basel TAB zum Beispiel legte 1995 eine Handvoll Planer und Politiker auf einer Schifffahrt auf dem Rhein. Aufgrund des damals begonnenen Austauschs gründeten wir den Verein TAB, und heute, 13 Jahre später, bauen wir die TAB zum noch grösseren Eurodistrict aus. Gemeinsame Ideen und Projekte müssen wachsen können.

? Welche Rolle übernimmt der Kanton, damit es mit der Birsstadt weitergeht?

Elsbeth Schneider: Der Ball liegt bei den Gemeinden, wir dürfen und wollen ihnen ja nichts befehlen. Aber der Kanton unterstützt die Birsstadt sofort, wenn die Gemeinden zu uns kommen. Wir wären auch bereit, alle sieben Gemeinden und die drei Kantone an einen Tisch zu bringen.

Hans-Georg Bächtold: Der Kanton als starker Partner kann die Birsstadt weiterbringen. Im August organisieren wir eine Podiumsdiskussion zur Birsstadt und laden alle Gemeinden und Kantone ein. Aber die Gemeinden müssen ebenfalls investieren. Warum nicht einmal ein paar Franken aufwerfen für ein gemeinsames Freiraumkonzept? Ge-

meinsam die Stossrichtung festlegen? Es braucht ja nicht gleich ein gemeinsamer Richtplan zu sein, das wäre zu viel verlangt für den ersten Schritt.

? Welche Projekte gäbe es, die zeigten: Wir können gemeinsam etwas erreichen?

Urs Hintermann: Ein schönes Ergebnis dieses Gesprächs wäre – ähnlich wie damals bei der TAB –, eine gemeinsame Plattform für Planungsfragen einzurichten, gerade für das angesprochene Freiraumkonzept.

Karl-Heinz Zeller-Zanolari: Man darf nicht vergessen, die Birsstadt ist zu 95 Prozent gebaut. Aber die Reserven in den Gemeinden sind sehr unterschiedlich gross, noch gibt es nicht bei allen den Druck zu handeln. Dennoch würde ich eine solche Plattform auch begrüssen, das könnte ein guter Weg sein, sich näherzukommen.

? Welche Ideen geben die Leute von aussen der Birsstadt auf den Weg?

Elsbeth Schneider: Mir kommen zwei Ideen. Erstens müssen wir an die Bevölkerung weitergeben, was wir hier diskutieren. Also Leute über die drängenden Probleme informieren, zum Beispiel an Veranstaltungen, die mehrere Gemeinden zusammen organisieren. Zweitens der traditionelle «Banntag», an dem wir jedes Jahr in Reinach die Gemeindegrenze abschreiten. Ich bin seit 30 Jahren dabei, kenne jede Abzweigung. Schön wäre es, den Rundgang einmal zu erweitern, zu den Aeschern und Arlesheimern, und sich beim Wandern zu begegnen. Das tut niemandem weh, kann aber einiges bewirken.

Meta Lehmann: Birsstadt klingt gut – warum nicht ein gemeinsames Logo schaffen und den Namen in der Alltags-Kommunikation verbreiten? Weiter sollte man die Bevölkerung einbeziehen und ihr Gelegenheit bieten, auf das Konzept und den Namen zu reagieren, vielleicht im Rahmen einer Umfrage: Was schätzen Sie an Ihrem Wohnort und wo stellen Sie Schwächen fest? Welche Wünsche haben Sie an die Birsstadt?

Fritz Schumacher: Wir organisieren im Dreiländereck die Internationale Bauausstellung 2020. Es wäre spannend zu sehen, wie sich die Birsstadt im Rahmen dieses trinationalen Projekts präsentieren würde. Manchmal hilft ein übergeordnetes Vorhaben um zusammenzufinden. Im Fahrwasser der IBA könnte die Birsstadt ein gemeinsames Projekt entwickeln, vielleicht auch mit Unterstützung des Bundes.

? Eine ganze Reihe Vorschläge – wie weit ist die Birsstadt damit im Jahr 2017?

Urs Hintermann: Keine Ahnung. Aber die Einsicht muss weiterreifen, dass alle sieben Gemeinden von einer engeren Zusammenarbeit in allen Bereichen profitieren könnten. Ich stelle mir immer wieder die Frage: Wie würde ich dieses oder jenes Problem angehen, müsste ich es nicht nur in den engen Grenzen meiner Gemeinde, sondern in der fiktiven Birsstadt lösen? Das Interessante an diesem Gedankenexperiment: Die Lösung sähe meist ganz anders aus. Das sollte uns zum Nachdenken bringen! Vielleicht führt diese Sichtweise dazu, dass wir 2017 tatsächlich weiter sind – zumindest gedanklich.

Hans-Georg Bächtold: Wichtig wäre es, die Birsstadt als Modellprojekt beim Bund vorzustellen, um Unterstützung zu bekommen. Denn es ist ein Modellfall: Sieben Gemeinden, drei Kantone, die Lage in der Agglomeration, die Grösse der Birsstadt, die guten Zukunftsaussichten – ein interessanter Fall! 2017 soll ein zweites Heft erscheinen, Titel: Die Birsstadt: Sieben Gemeinden – eine Realität. Ich hoffe, dass wir heute den Grundstein dazu gelegt haben. •

Handbuch für den Stadtrand

Suburbia ist nicht Innenstadt – doch es muss genauso systematisch gestaltet werden. Wie die Innenstadt verlangt der suburbane Raum als Lebens- und Arbeitsort nach Lebensqualität und Identität. Das «Handbuch zum Stadtrand» schlägt fünf Strategien zum Umgang mit dem Stadtrand vor:

--> Vernetzen (von Gebäuden, Orten und Quartieren)

--> Grenzen verdeutlichen

--> Einen schlüssigen Gesamteindruck schaffen

--> Orte der Identifikation schaffen

--> Den öffentlichen Raum stärken

Das Handbuch will Entscheidungsträgern zeigen, wie man städtebauliche Defizite aufheben und den suburbanen Raum weiterentwickeln kann. Und es will zur Diskussion über geeignete und ungeeignete stadträumliche Qualitäten in Suburbia anregen.

Vittorio Magnago Lampugnani und Matthias Noell (Hg.)
mit Gabriela Barman-Krämer, Anne Brandl und Patric Unruh: Handbuch zum Stadtrand. Gestaltungsstrategien für den suburbanen Raum, Birkhäuser Verlag.